

Dennis Clagett

Gebser lesen

Übersetzung: Peter Gottwald

Vielleicht fragen Sie sich, welche Legitimation ich besitze, einer Gruppe von Gebser-Begeisterten von Gebser zu sprechen. Meine Antwort: Ich habe keine Legitimation außer einer gewissen Sensitivität für die Resonanz Gebaserscher Sprache und eine fortdauernde Dankbarkeit für die Herausforderung, welche sie darstellt.

An Stelle einer Expertise biete ich Ihnen also in den nächsten Minuten einen Einblick in die Unsicherheit, die mich noch stets beim Lesen Gebasers begleitet hat. Insbesondere möchte ich mich auf zwei existentiell dunkle Phänomene konzentrieren, welche mir nichtsdestoweniger an das Herz des Gebaserschen philosophischen Unternehmens zu rühren scheinen. Damit will ich weniger eine harte und schnelle Schlussfolgerung mitteilen, als vielmehr eine Strömung des Interesses generieren, die eines Tages, gesättigt mit tieferen Einsichten, zu mir zurückkehren mag. Oder mit den Begriffen des Themas dieser unserer Jubiläumstagung: Die Saat des Chaos zu säen in der Hoffnung, Ordnung zu ernten.

Das erste dieser beiden Phänomene betrifft das, was man als Gebasers „double bind“ bezeichnen könnte. *Unter diesem Begriff versteht man in der Lehre von der Kommunikation ein Beziehungsangebot, das immer nur Leid mit sich bringt, wohin der so Angesprochene sich auch wenden mag. Beispiel: Eine Mutter schenkt ihrem Sohn zwei Schlipse. Als er mit dem einen zum Essen erscheint, sagt sie: Der andere gefällt dir wohl nicht? Der dynamische Hintergrund ist stets ein Beziehungskonflikt der Person, welche die andere derart „doppelt bindet“.*

Intellektuelle, insbesondere ein spezieller Typus des Akademikers, können sich zu Gebasers Werk hingezogen fühlen, weil sie darin das Versprechen

einer heiligenden Transzendenz spüren. Gleichzeitig sind diese Personen beeindruckt oder fühlen sich gesichert durch die offensichtliche Strenge und Solidität seines intellektuellen Gerüsts. Gebasers Projekt scheint widersprüchliche Standards miteinander zu versöhnen. Eine Spannung entsteht nun allerdings dann, wenn beim aktuellen Lesen der Intellektuelle sich nach genau dem Element des Werkes sehnt, welches nicht durch Rationalität vermittelt werden kann, andererseits in seinem Streben nach diesem Element sich auf das rationale Schema verlässt, welches er, so denkt er sich, hier findet. Für denjenigen Leser, der sich durch das Versprechen eines spirituellen Durchbruchs angezogen fühlt, kann die resultierende Spannung gelinde gesagt destabilisierend sein.

Der zweite Punkt kann in der Form einer Frage ausgedrückt werden: Zeichnet Jean Gebser eine spirituelle Methode, einen Weg des Geistes, auf dem man das integrale Bewusstsein, welches seine Schriften feiern, realisieren, produzieren, sich mit ihm verbinden oder anders verkörpern kann?

Auf den ersten Blick mag die Verbindung zwischen diesen beiden Punkten nebulös erscheinen. Einerseits hat man es mit einem Phänomen von offensichtlich erkenntnistheoretischer Wichtigkeit zu tun: Wie man die Perle der Transzendenz einer Muschel mit unantastbarer rationaler Rüstung entnimmt. Auf der anderen Seite die praktische und irgendwie spirituell drängende Frage: Bietet uns der große Visionär von „Ursprung und Gegenwart“ wenigstens einen Hinweis darauf, wie wir seine Vision in unserem Leben verkörpern könnten?

Ursprünglich war es meine Absicht, nur die erste der beiden Fragen anzusprechen. Meine persönliche Neugier bewog mich, mehr oder weniger öffentlich zu fragen, ob das Gebasersche „double bind“ sich allgemein bei der Gebaserlektüre einstellt, oder ob es nur eine weitere fiebrige Neurose in den chaotischen Tiefen meines Geistes ist. Je mehr ich allerdings über dem Phänomen dieser besonderen Spannung, welche Gebasers Werk im ängstlichen Intellektuellen generiert, brütete, und je mehr ich mich fragte, was denn, wenn überhaupt an Wertvollem ich darüber zu sagen hätte, desto

mehr fand ich mich dem anderen Element meiner Untersuchung zugewandt, die mich schon seit vielen Jahren beschäftigt: Der Frage, ob Gebser präzise Anweisungen gibt – etwa gar einen speziellen Rahmen der Übung –, jenes Urvertrauen zu erreichen, welches er als ein fundamentales Charakteristikum des Integralen Bewusstseins identifizierte.

Ich glaube, dass die Verbindung zwischen diesen beiden Punkten in der Tatsache liegt, dass Gebser das tut, was die besten unserer Dichter tun: nämlich Sprache zu nutzen um etwas zu evozieren, darzulegen, zur Resonanz zu bringen, und zwar etwas, das in der Sprache weder ausgedrückt, noch definiert oder untergebracht werden kann. Gleichzeitig deutet Gebser aber genau durch seinen besonderen Gebrauch der Sprache auf eine bestimmte existentielle Haltung, auf dasjenige, das er selber „eine innere Haltung“ nannte – eine Haltung also, die notwendig ist, eine heilsame Intensität des Geistes zu erreichen oder zu verkörpern. Diese Haltung hat nun viel zu tun mit der Sprache selbst, mit ihren Grenzen und Möglichkeiten, und mit der essentiellen Freiheit im Kern der Sprache, welche jenseits des Menschenwesens liegt und die direkt auf das Herz des Dilemmas eines Intellektuellen zielt, wenn er Gebser liest.

In gewisser Weise ist die Spannung, welche Gebser schafft, wenn er die anarchische, chaotische Herausforderung der Integration in ein anscheinend rationales System einkleidet, nicht so verschieden von dem psychischen Konundrum (*das klassische Konundrum lautet: Was war eher da, das Ei oder die Henne?*) welches durch die Auseinandersetzung des Übenden mit einem Koan der Zenpraxis entsteht (z. B.: *Ein Mönch fragte Meister Joshu in vollem Ernst: Hat ein Hund die Buddhanatur oder nicht? Meister Joshu antwortete: Mu*). Diese Spannung soll (in dieser Tradition) dazu verhelfen, Barrieren niederzureißen, welche nicht zu existieren brauchen oder die tatsächlich gar nicht existieren, aber dennoch scheinbar da sind. Paradoxerweise errichtet Gebser gerade durch die Wegweiser seines philosophischen Systems, durch seinen wohlgeordneten, genauestens dokumentierten historischen Hintergrund sowie den epistemologischen Rahmen eine

Mauer zwischen den Lesenden und dem transzendentalen Kern seiner Lehre. Wie diese Mauer zu dekonstruieren ist, während und indem man sich auf ebendie Einsichten bezieht, aus denen sie konstruiert ist, wird unser Koan. Und wie in den besten alten Zengeschichten sind wir es selbst, oder besser der Standpunkt, den wir gegenüber der Welt einnehmen, welche die Lösung sind.

Kehren wir für eine Minute noch einmal zur Dichtung zurück: Um Dichtung zu schätzen oder zu „verstehen“, in sie einzutauchen oder sie in uns eindringen zu lassen, bedarf es einer Haltung des Loslassens, des willentlichen Aufgebens einer bestimmten intellektuellen Kontrolle. Kurz, es bedarf einer Willigkeit, den Bereich der Bedeutung weder zu beherrschen, noch zu regieren oder zu dominieren, ja nicht einmal genau zu wissen, was eigentlich gesagt wurde. Dies gilt insbesondere für moderne Poesie, die ja auf die Not antwortet – oder der Notwendigkeit entspringt –, neue Wege des Sehens oder des Erfahrens der Welt zu finden – einen Weg, der, wenigstens für den Augenblick, sich nicht auf eine Gewissheit stützen kann. Umgekehrt sind die Poesie und die Begegnung mit dem Poetischen eine Form der Erkundung, eine Übung, die Antwort auf eine Herausforderung, die uns dazu verhilft, eine ästhetische und spirituelle Haltung zu entwickeln, derer wir nicht nur bedürfen, um Poesie zu „verstehen“, sondern auch um anständig und gut in einem immer unsicher erscheinenden Universum zu leben.

In diesem Sinne ist die Sprache und ihre Herausforderung auch von ethischer Art, denn Sprache verlangt unser Bestes, wenn wir sie recht und mit vollem Nutzen gebrauchen wollen. Dies verlangt uns eine Haltung ab, die jenseits der begrenzten Umrisse einer exzessiven Selbstbezogenheit liegt. Es mit der Sprache zu unternehmen, das Chaos unserer angstvollen kleinen Lebensläufe zu ordnen, bedarf es einer Haltung, die nur als transparent beschrieben werden kann.

Um eine solche Haltung zu entwickeln, und sich dabei auf die kreative Spannung zu beziehen, welche Gebser mit seinem Werk schafft, mag es hilfreich sein, die von Gebser beschriebenen Strukturen des Bewusstseins als poetische Bilder und nicht als ein philosophisches System aufzufassen. So präzise auch dieser strukturelle Rahmen als eine Beschreibung dessen, wie das Bewusstseins sich selbst ordnet aus dem ursprünglichen Chaos der Selbst- und Prä-Selbst-Wahrnehmung, auch sein mag, seine Kraft liegt in der Sprache, welche Gebser benutzt, um dieses Verstehen in seinen Lesern hervorzurufen. Gebser's Strukturen sind somit eine Welle, auf der man reiten, ein Echo, dem man lauschen, vor allem aber eine an uns ergehende Einladung, eine physische, psychische und spirituelle Haltung des Urvertrauens einzunehmen – eine Haltung, die Gestalt annimmt, wenn wir das Ganze unseres Selbst annehmen, anstatt uns selbst dem aufzuprägen, was wir erfahren.

Dieser Gebser ist schließlich der Dichter der höchst bemerkenswerten aphoristischen Zeilen:

*Wir gehen immer verloren,
wenn uns das Denken befällt,
und werden wiedergeboren,
wenn wir uns ahnend der Welt*

*anvertrauen, und treiben
wie die Wolken im hellen Wind,
denn alle Grenzen, die bleiben,
sind ferner als Himmel sind.*

Nun will ich damit nicht andeuten, dass Gebser ein Antiintellektueller war oder dass er den Fehler machte, das Denken nicht als eine definierende Fähigkeit des Menschen zu schätzen. Doch glaube ich an eine Absicht – wie spielerisch oder schelmisch sie uns anmuten mag – hinter seinem Gebrauch der diskursiven Kraft: auf etwas hinzuweisen, das letztlich nicht darstellbar ist – auf einen Weg in der Welt, der vom Denken weder eingengt wird noch das Denken verrät.

Bietet er uns eine Landkarte oder ein Schema uns den Weg zu zeigen? Ich denke, wir werden in der evozierenden Prosa seines Hauptwerks vergeblich nach solchen Instruktionen suchen, aber andererseits ist dieses gesamte Werk nichts anderes als eben dies. Indem er nicht explizit eine bestimmte Übung vorstellt, bietet er eine Problematik an, welche selbst einen tieferen Grad der Instruktion leistet, und damit sagt er auch etwas Praktisches und Wertvolles darüber, wie wir leben sollen. In diesem Sinne bedarf die Schwierigkeit, Gebser zu lesen – die Schwierigkeit, die Frucht zu pflücken, die er uns verführerisch vor die Augen hält –, einer Intensität und Nüchternheit der Aufmerksamkeit – was er poetisch zum Ausdruck brachte als „gestaltend in den Worten warten“ –, die in sich selbst das Fundament und die Bewegkraft unserer tiefsten Übung sind.

Anstatt uns aufzufordern, eine bestimmte Sache zu glauben, ein besonderes System oder eine intellektuelle Methode zu gebrauchen, fordert uns Gebser auf, der Realität mit unserem ganzen Wesen zu begegnen – und durch unsere physische, psychische und spirituelle Haltung darauf zu vertrauen, dass Sinn und Ordnung im Herzen des Chaos liegen. Es wäre verfehlt, nach dieser Haltung im geschriebenen Wort zu suchen. In diesem Sinne bedeutet Gebser lesen, dass wir uns selbst lesen, uns selbst als hinreißende und rätselhafte Poesie. Ohne diese Einstellung lasse man Gebser lieber auf dem Regal.